

Bert Brune

Leseprobe
© Roland Reischl Verlag
Köln 2015.

Leseprobe
© Roland Reischl Verlag
Köln 2015.

Der Stadtwanderer

Eine Runde Köln. Gedichte, Bilder, Randnotizen

Der Stadtwanderer

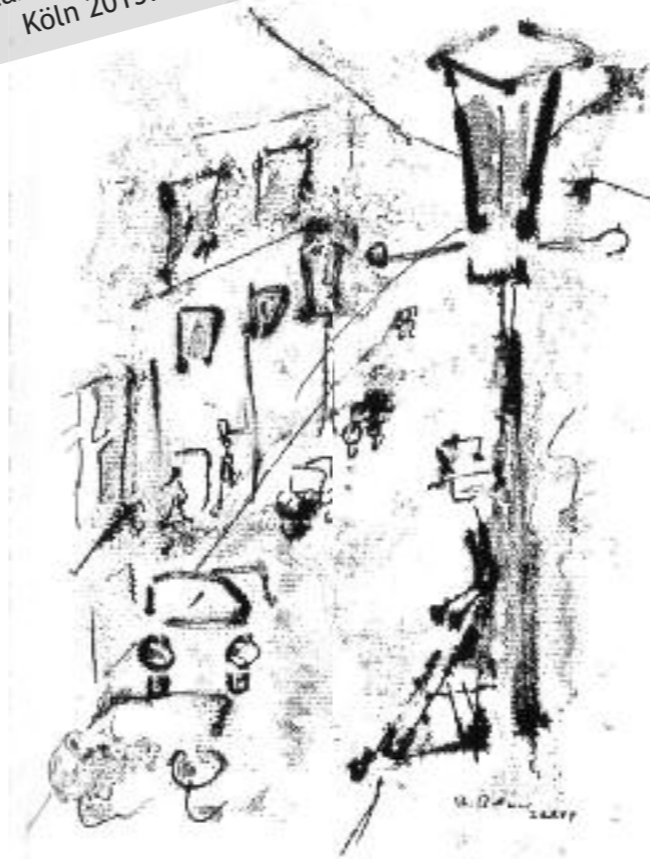


Inhalt

<i>Einführung</i>	8	Campi am Wallrafplatz.....	51
Teil 1: Vom Chlodwigplatz zum Hauptbahnhof		Betrachtung am Fenster	53
<i>Chlodwigplatz</i>	18	Dom-Forum	55
Unbesiegt.....	19	Walter Herrmann	57
Freitags.....	21	Im Ustinov's	59
<i>Severinstraße</i>	22	<i>St. Andreas</i>	62
Kill	23	Beim Albert	63
<i>Im Ferkulum</i>	24	Teil 2: Vom Neumarkt bis zur Sülzburgstraße	
Im Vringstreff	26	<i>Neumarkt</i>	66
<i>Severinstraße</i>	27	Zirkus Roncalli	67
In der Severinkirche	28	<i>Neumarkt – Aposteln – Breite Straße</i>	69
Im Foyer	29	Draußen ist's kalt	69
<i>Stadteinwärts</i>	30	Yussuf.....	70
Senioren-Kino	31	Zu alt für „4 Cani“	73
Einsturz	32	<i>Breite Straße</i>	74
<i>Das Loch am Waidmarkt</i>	34	Das Alt-Café	76
Schildergasse	36	<i>Aachener</i>	77
Antoniterkirche: Trost in der City	38	Der Kronleuchter	77
<i>Zur Hohen Domkirche St. Petrus</i>	40	<i>Engelbertstraße</i>	78
Morgens um acht.....	41	Akribie	79
<i>Hauptbahnhof</i>	44	<i>Lindenstraße</i>	80
Im Hauptbahnhof	47	Immer im Dienst.....	80
<i>Zurück zum Dom</i>	48	Café-Gäste.....	81
Auf der Domplatte	49	<i>Zülpicher Wall</i>	82
<i>Wallrafplatz</i>	50	Mittags im Duddel	83

Leseprobe

© Roland Reischl Verlag
Köln 2015.



<i>Zülpicher Straße</i>	84	Südstadt-Idylle	109
An der Mensa	85	<i>Die Kneipe</i>	110
<i>Universität</i>	86	Im Out	111
Uni-Rundgang.....	87	<i>Ubierring</i>	114
In der Uni-Bibliothek.....	89	Bei Susi.....	115
<i>Zülpicher / Weyertal</i>	90	Aus erster Hand	116
Im Krümel	91	Café-Leben	117
<i>Berrenrather</i>	93	Die Welt angucken	117
In St. Nikolaus	93	<i>Alteburger</i>	118
Südliches Sülz	94	Im Settebello	119
Kommunikation	95	<i>Zurück am Chlodwigplatz</i>	120
Minze	96	Helden der Südstadt	121
<i>Klettenberg</i>	97	<i>Tipps für die Zeit nach diesem Buch</i>	122
Imbiss.....	97	<i>Bildnachweis / Über Autor und Verlag</i>	124
Teil 3: Vom Martin-Luther-Platz zurück zum Chlodwigplatz			
Intelligente Leute	102		
Café-Energien	103		
Die junge Frau.....	104		
Eintopf	105		
Am Filos	106		
Der schönste Platz	106		
<i>Mainzer / Ecke Maternus</i>	107		
Traf Gerald.....	107		
<i>Maternus / Ecke Alteburger</i>	108		

Einführung

Hierhin zieht es mich immer wieder. Nämlich zu dem Stehtisch im Merzenich. Ich trinke meinen Kaffee und blicke durch das Fenster auf den Chlodwigplatz. Im Grunde hat sich in all den letzten Jahren nichts geändert. Die Leute laufen ziemlich lebhaft umher, zu dem Bus, der gerade von der Bonner Straße her einfährt, oder sie steigen aus, wenn sie von der Innenstadt kommen.



Und den Merzenich gibt es schon seit mehr als dreißig Jahren. Aber wenn man sich jetzt in der Südstadt, überhaupt in Köln umsieht, bemerkt man, wie sehr sich die Café-Kultur im Laufe der Zeit entwickelt hat. Ende der 70er traf man sich hier im Merzenich, weil es in der Gegend sonst nichts gab. Man lehnte an dem Stehtisch, schlürfte den Tee oder Kaffee, tratschte ein bisschen, aber dann ging jeder seines Wegs. Man konnte sich nicht setzen, es gab, wie heute, keine Stühle, keine größeren Tische, die zum Verweilen einluden.

Sicher, Kneipen gab es schon einige im Viertel, in denen man sich traf, aber die machten am späten Nachmittag auf. Wenn man auch schon den einen oder anderen Italiener besuchen konnte, Gobbo etwa in seinem „Eis-Forum“ am Ubierring. Aber das war nichts Besonderes, eben eine der üblichen Eisdieleen. Kein Szene-Treff. Das war aber schon der Laden von Campi (S. 50), der in der Innenstadt sein Café hatte. Hier sammelten sich bereits Leute, die sich durch ihre Vorstellungen von einem freieren, oft durch Kunst geprägten Lebensstil verbunden fühlten. Pierluigi Campi war Jazz-Liebhaber, er organisierte sogar Konzerte mit auch international bekannten Musikern, die man dann in seinem Lokal in der Hohe Straße antreffen konnte.

Doch dann machte 1978, zu der Zeit, als auch die ersten Wohngemeinschaften entstanden, Christoph Höfer das „Café des Südens“ (S. 108) auf. Keins der typischen deutschen Lokale, wie etwa auch heute noch „Wahlen“ (76), in dem Schwarzwälder Kirsch oder Flocken-Sahne oder Buttercreme-Torte angeboten wurden, sondern bloß einfacher Obst- oder Marmorkuchen. Gewöhnlich trank man auch nur eine Tasse Kaffee oder Tee, zu dem Christoph gratis einen Keks legte.

Und auf dem Tisch kein weißes Tuch, sondern man hatte rohes Holz als Unterlage. Und die Stühle nicht gepolstert, oder einfach schmucklose Hocker. Es saßen in diesem Café auch keine Damen mit Hütcchen auf dem Kopf vor silbernen Milchkännchen, sondern junge Leute in Jeans oder Latzhose, damals sehr in Mode, drehten sich aus dem Javaanse-Jongens- oder Drum-Tabakpäckchen ihre Zigaretten und konnten ziemlich lange vor einem einzigen Getränk sitzen, weil sie kein Geld für mehr hatten.



Und Zeitungen brauchte man nicht kaufen, die lagen auf dem Fensterbrett im „Café des Südens“. Es waren hauptsächlich liberale, linke Blätter wie die „Frankfurter Rundschau“ und „Der Spiegel“ – daneben der „Schauplatz“ und das Kölner „Volksblatt“, ein Szene-Magazin.

Und man hockte nicht steif am Tisch, sondern bewegte die Stühle, die Hocker, bildete einen Kreis und unterhielt sich. Weniger über Politik, man hatte zu viele Diskussionen und Demonstrationen hinter sich, vielmehr über die neue Pädagogik, die Emanzipation der Frau, die Befreiung von moralischen Zwängen in Sachen Erotik, Sexualität.

Es tat sich eine Marktlücke auf im Freizeitverhalten der jungen Generation. Und bald entstand auch das „Café Fleur“ (S. 80) in der Lindenstraße und später in der Südstadt das „Settebello“ (118f), dann „Out“ (110ff), Café und Kneipe, ebenso wie „Nullzwei“ (114) an der Bottmühle, das „Kaffeeböhnchen“ und das „Café am Römerpark“ (106). Und so weiter. Es hörte nicht auf. Das Freizeit-Angebot im Dienstleistungsbereich vergrößerte sich ständig. In allen Stadtteilen.

Den Anstoß für meine Tätigkeit als Stadtwanderer bekam ich aber nicht in einem Café, sondern in einer Kneipe. Das passierte Ende der 70er, als ich, von Nippes aus, wo ich wohnte, in die Süd-

Einführung

stadt einfiel, um den Karnevalszug zu sehen. Der ging seinerzeit vom Chlodwigplatz los und es war ein besonderes Erlebnis, die noch frischen Uniformen und die noch nicht allzu sehr vom Kölsch-Konsum geröteten Gesichter zu betrachten, wenn sie sich am Ring aufstellten, bevor sie dann durch das Severinstor Richtung City zogen. Und es war üblich, dann in eine der umliegenden Kneipen zu gehen und selbst ein bisschen sich karnevalsmäßig einzustimmen.

Es war das „Chlodwig-Eck“, wo ich mich am wohlsten fühlte, bei Clemens Böll, einem Neffen des bekannten Schriftstellers. So wohl, dass es mich gleich nach Aschermittwoch wieder hin in seine Kneipe zog. Denn ich stellte bald fest: Hier war das Zentrum der Südstadt, hier trafen sich alle, die was zu sagen hatten, die die Szene, wie man das später sagte, ausmachten.

Aber ich hatte ein Problem. Ich wohnte nicht in der Gegend, ich musste mich bereits früh am Abend von den Mädels und Jungen am Tresen verabschieden, musste zurück nach Nippes.

Zu spät durfte ich nicht auf der Matratze liegen, denn ich war ja Lehrer. Und zwar in Porz, am Städtisches Gymnasium Humboldtstraße, und dieser Arbeitsplatz war von Nippes einiges entfernt, was eben hieß: früh aus den Federn. Aber wie sich das oft ergibt: Der Zug zur Südstadt war groß, und bald bot sich eine Gelegenheit zum Umzug. Und zwar in eine Altbauwohnung, etwas heruntergekommen, nicht renoviert, also preiswert.

Wir waren zu dritt, in dieser WG, der Wohngemeinschaft, wie sie allmählich überall entstanden. Es gab eine gemeinsame Küche, einen Flur als eine Art Gemeinschaftsraum, wo man sich abends zusammensetzte, ein Bad, und jeder hatte ein Zimmer.



In Nippes hatte ich allein gewohnt, wie man damals überhaupt meist alleine wohnte. Was nicht hieß, dass man da keinen Kontakt hatte. In Nippes war ich zum Beispiel bei der „Baggerwehr“ engagiert. Eine Bürgerinitiative um Heinrich Pacht und andere, die gegen den geplanten Ausbau der Stadtautobahn kämpften. Wenn man demonstrierte, wenn die Polizistenkette bei der Besetzung des Baugeländes auf einen zurückte und man sich unterhakte, um nicht auseinandergerissen zu werden, dann war das ein starkes Gemeinschaftserlebnis, das war toll.

Doch gab es in Nippes nicht diese Kneipen- und Café-Szene. Sicher, man traf sich mal im „Goldenen Kappes“ oder beim Italiener in der Nordstraße. Und es ging bei den Gesprächen mehr um politische, soziale Fragen, weniger um das Leben als solches und weniger um Kunst, was unterdessen mich zunehmend mehr interessierte und womit sich auch die Südstädter beschäftigten. Denn da gab es die Werkschule mit ihren jungen Künstlern. Und gleich daneben, in der Maternusstraße, befand sich nun mein neues Zuhause. Zunächst war ich ein Untermieter, von Werner nämlich, der sich freute, dass nun jemand da war, der sich ihm zuwandte. Denn seine Monika hatte gerade mit ihm Schluss gemacht, sie wohnte zwar noch im hinteren Zimmer, aber würde bald ausziehen.

Und schon bald waren wir allein, konnten schalten, wie wir wollten, die hohen Zimmer gemütlicher einrichten, und wir nahmen hin und wieder Mieter auf, um die Kosten für die große Wohnung in den Griff bekommen.



Werner empfing gern Besuch, aber ich zog es vor, draußen Kontakte zu knüpfen. Und mein zweites Wohnzimmer war das Chlodwig-Eck, das damals noch am Chlodwigplatz lag.

Alles war in Ordnung. Doch man musste eben so gegen zehn, elf Uhr abends zu seinen Treisfreunden sagen: „Leute, noch ’nen schönen Abend, ich muss los.“ Hatte ja frühmorgens an der Bushaltestelle gegenüber dem Severinstor zu stehen, um mit der 132 zum Heumarkt und mit der 7 bis Porz-Mitte und zur Schule zu fahren. Und ich verließ im Grunde die Kneipe, wenn es da erst richtig losging. Die Leute, die ich beim Clemens traf, waren oft Maler oder Musiker. Die meisten studierten noch, einige taten so, als ob, hatten nicht die entsprechenden Voraussetzungen, wären aber gerne Maler und Musiker geworden. Irgendwie aber hatte sich jeder einen Studentenausweis besorgt, um sich Jobs bei der studentischen Arbeitsvermittlung an der Uni zu beschaffen, arbeitete als Kellner oder Lagerist oder Möbelpacker oder Putzhilfe



zwei, drei Tag pro Woche, um genug Geld für das Kneipenleben zu haben oder seine Gemeinschafts-Ateliers bezahlen zu können. Überhaupt um Zeit zu haben, seine eigenen speziellen Fähigkeiten und Talente zu entwickeln.

Ich fühlte mich unter diesen Leute auch deshalb wohl, weil ich auch gewisse Fertigkeiten hatte, nämlich in der Südstadt verstärkt begann, Gedichte, Geschichten zu verfassen. Voraussetzung dafür war: sich umsehen, sich umhören, und die Eindrücke festhalten.

Aber ich fühlte sehr wohl die Grenzen, die meine Arbeit mir setzten. Schließlich war ich Geschichts-, vor allem aber auch Deutschlehrer. Es war ja nicht damit getan, zur Schule zu fahren und den Unterricht zu bewältigen, sondern ich musste Hefte mit nach Hause nehmen, korrigieren, Vorbereitungen für den nächsten Tag treffen. Die ersehnte große Freiheit war das nicht, die Freiheit, die ich bei den Leuten im Chlodwig-Eck spürte. Und ich sehe mich immer noch morgens am Chlodwigplatz stehen, auf den Bus zum Job wartend. Der wohlherzogene, bereitwillig sich den Erfordernissen des Lebens fügende Arbeitnehmer, auf dem Sprung zum Beamtenstatus. Und die Sonne kommt gerade hinter der Severinstorburg hoch, und am Fuße des Turmes hocken auf der Mauer schon ein wenig lärmend die Penner, die gerade das Haus in der Annostraße verlassen haben, und begrüßen, die Bierflaschen schwenkend, den jungen Tag.

Die Leute, die da sitzen, so sinnierte ich damals, die Ledertasche unterm Arm, haben zwar auch nichts zu lachen, sind im Alkoholnebel gefangen, aber sind frei, können nach einer Weile aufstehen und sich hier- oder dorthin begeben, haben wohl keine großen Ziele, keine Termine, aber offensichtlich Spaß, haben Kontakt zu Gleichgesinnten, zwar ebenfalls oft Leidenden, aber teilen sich doch ihr gemeinsames Los und nehmen das Dasein locker. Ich aber hatte meine täglichen Termine, mein Leben war strukturiert, sogar bis in die Zukunft hinein. Denn ich sah mich, mit gelindem Erschrecken, noch in zehn, zwanzig Jahren hier an der Haltestelle am Chlodwigplatz stehen. Ergraut und gebückt würde ich, bis zum Rentenalter, in den Bus steigen und zum Arbeitsplatz fahren.

Keine Freiheit momentan, das war stark zu spüren, dieses kostbare, vielleicht sogar das kostbarste Gut wäre für mich unerreichbar. Es gibt sie nicht hundertprozentig, die Freiheit, aber doch ein bisschen weiter könnte man das Terrain doch abstecken.

Und so trat ich dann eines Vormittags ins Zimmer von Frau Dr. Madaus, der Direktorin des Gymnasiums: „Ich habe es mir überlegt, ich kündige.“ Die Frau, um die fünfzig, guckte mich

Einführung

über ihren Brillenrand erst irritiert, ungläubig, schließlich mit einer gewissen Bestürzung an. „Sie wollen tatsächlich aufhören?“, sagte sie, ihre Brille abnehmend.

„Na ja“, meinte ich, „ich mach das hier schon fünf Jahre. Ich denke, ich weiß jetzt, wie es geht. Ich will einfach mal was anderes ausprobieren. Schreiben vielleicht, malen, mich umsehen, – das Leben kennenlernen.“

Ich hatte mich mit meiner Chefin schon öfter in den kargen Pausen allein in ihrem Zimmer über Pädagogik, das Leben, die Ziele, die man sich setzt, unterhalten. Sie war froh, in ihrem ziemlich aufwendigen Betrieb zwischendurch einfach mal ein bisschen klönen zu können. Sie wusste, dass ich auch mal Gedichte oder Geschichten in Anthologien veröffentlicht hatte. Doch jetzt war sie sehr erstaunt, dass ich es offensichtlich ernst meinte mit meiner Schreiberei.

„Na gut“, sagte sie schließlich und seufzte ein wenig. „Ich würde auch gern einfach mal hier aufhören, einfach meinen Neigungen nachgehen, Musik machen zum Beispiel, aber ich habe das Gefühl, ich bin hier an der richtigen Stelle, ich kann hier in dieser Position noch etwas bewirken.“

Sie spielte damit auf die ständig sich streitenden Parteien im Kollegium an. In den Konferenzen ging es um die neue Pädagogik, die neuen Konzepte, Gruppenarbeit sollte an Stelle des bisherigen, mehr autoritären, Lehrer-zentrierten Unterrichtsstils treten, die Schüler sollten zu kritischem Denken und selbstständigem Arbeiten erzogen werden.

Das forderten die jungen, gerade von der Uni gekommenen Lehrer vehement, während die älteren Kollegen sich gegen allzu schnelle und radikale Änderungen sträubten. Die Direktorin versuchte zu vermitteln, bewegte sich zwischen den Fronten und bekam die Härte der Auseinandersetzung zu spüren. Sie aber hielt stand, während ich einen neuen Weg ging. Sie verabschiedete mich ein paar Wochen später wirklich herzlich, wünschte mir Glück, Erfolg, und ich atmete befreit auf, als ich durch das Tor ging und einen letzten Blick auf das Schulgelände warf.



Leseprobe
© Roland Reischl Verlag
Köln 2015.



Leseprobe
© Roland Reischl Verlag
Köln 2015.

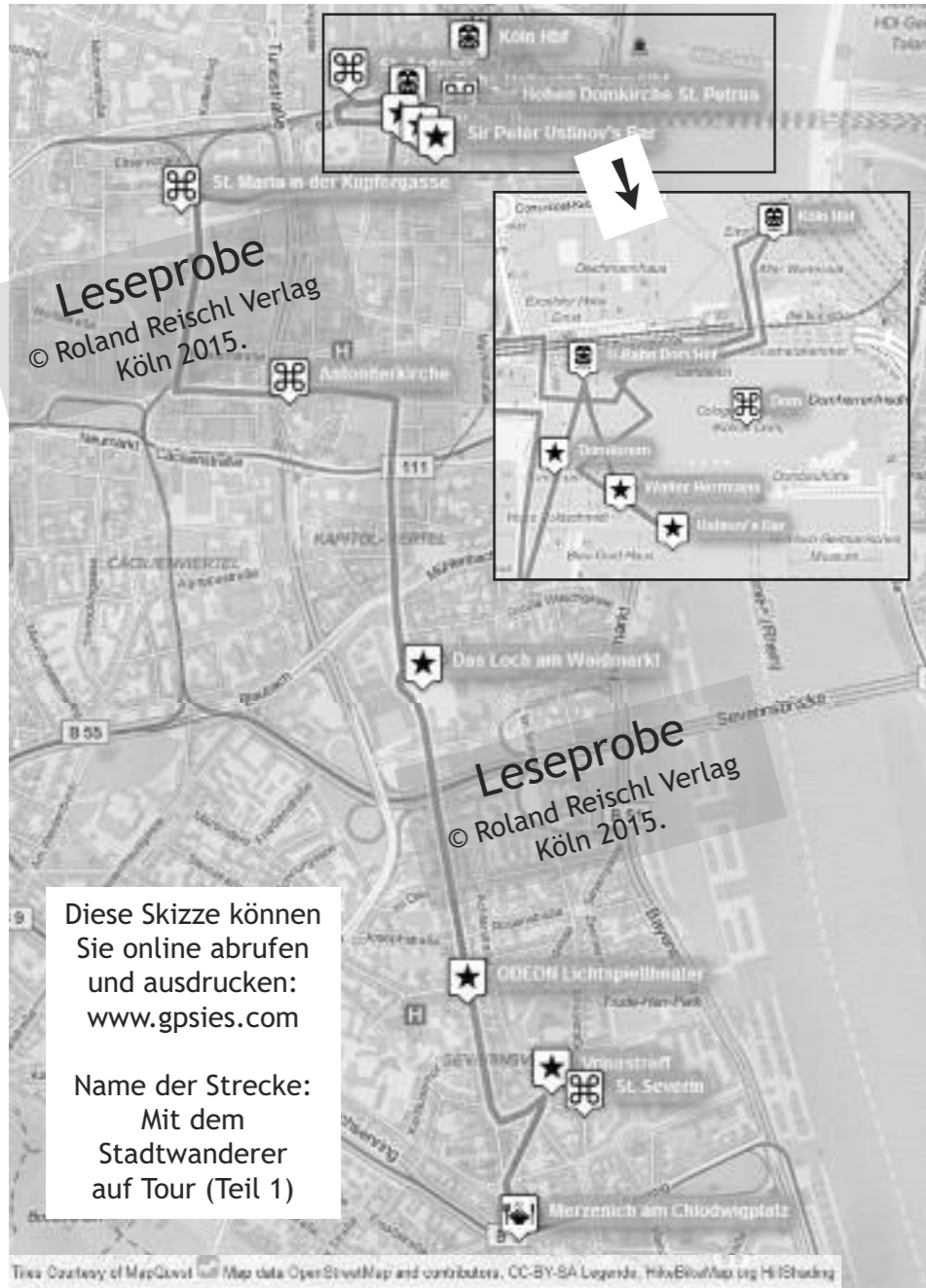
Ich hatte es gewagt, hatte es getan. Und als gegen elf Uhr abends wie üblich die Stammgäste beim Clemens reinkamen und ihr erstes Kölsch bestellten und sagten: „Du bist noch hier? Was ist los?“, erklärte ich es ihnen.

Ich war nun einer von ihnen, spürte die Freiheit, ging aber auch das Risiko ein, das damit ja verbunden ist.

Zunächst allerdings noch nicht. Bekam eine Zeit Arbeitslosengeld, hatte Zeit zu schreiben, mich herumzutreiben. Dann aber war Jobsuche angesagt, um Essen, Miete undsoweiter bezahlen zu können.

Das lief nicht immer so, wie man es sich gewünscht hätte. Also lernte ich, zu sparen, möglichst wenig Geld für Klamotten, Restaurant-Besuch, Haushaltssachen usw. auszugeben. Aber ich kam rum, machte meine Erfahrungen, notierte.

Und wurde zum Stadtwanderer.



Teil 1

Vom Chlodwigplatz zum Hauptbahnhof



Meine Wanderung durch die Stadt beginnt gewöhnlich am Chlodwigplatz. Sich sammeln bei einer Tasse Kaffee im Merzenich, die quirlige Umgebung hinter dem Fenster, an dem ich stehe, wirken lassen. Sich die Leute um einen herum ansehen, aber auch sich selbst dabei ins Auge fassen. Man will ja schließlich lernen, sich entwickeln. Und die Frage ist ständig, wenn man unterwegs ist: Was machen die Menschen in der und der Situation? Wie verhalten sie sich? Wie schaffen sie es, den Alltag zu bewältigen? Und wie bewältige ich selbst den Alltag?

Zum Beispiel machte ich mal die Erfahrung, dass man das, was man gelesen hat, womit man sich bisher nur theoretisch befasst hat, auch in die Praxis umsetzen kann. Es handelt sich in diesem Fall um die Sprüche des alten chinesischen Weisen Laotse, in dessen Buch „Tao te king“ ich häufig blättere.

Ich stand im Merzenich
für 'ne Tasse Kaffee an.
Als, wie nicht selten
sich 'ne vitale Blondine vordrängte
sich schob zwischen mich und den Tresen.
Ich wollte nun meinerseits mich vordrängen
oder die Frau wenigstens lauthals zurechtweisen
da aber fiel mir noch
rechtzeitig
Laotse's Spruch ein.
Laotse's Spruch nämlich
vom Passivsein
vom Nichthandeln
was den wahren Menschen
den wirklich souveränen ausmacht.
Ich blieb nun innerlich ganz ruhig
auch als die Blondine „eine Cola!“ fast brüllte.
Ich blieb also ruhig stehen
was anscheinend in dem Gedränge vorm Tresen auffiel
denn das smarte, frisch aussehende Fräulein am Ausschank sagte
MICH anblickend
„Was wünschen Sie?“
„Einen Kaffee mit –“
Ich zahlte
und die Blondine
nun eindeutig hinter mir
wiederholte – etwas leiser –
„Eine Cola bitte“.
Ich nahm den Kaffee
ich, der Laotse-Schüler
attackiert
aber unbesiegbar.

St. Andreas

Leseprobe
© Roland Reischl Verlag
Köln 2015.

Leseprobe
© Roland Reischl Verlag
Köln 2015.

Alfons, der im katholischen Milieu aufgewachsen ist, machte mich auf Albert den Großen aufmerksam. Wenn er, Alfons, in Rente sei, wolle er sich mit den Schriften dieses auch für Köln wichtigen Philosophen und Kirchenlehrer auseinandersetzen, vielleicht auch ein Buch drüber schreiben. Für mich ein Anlass, zur Andreaskirche rüberzugehen und das Grab des Heiligen zu besuchen.

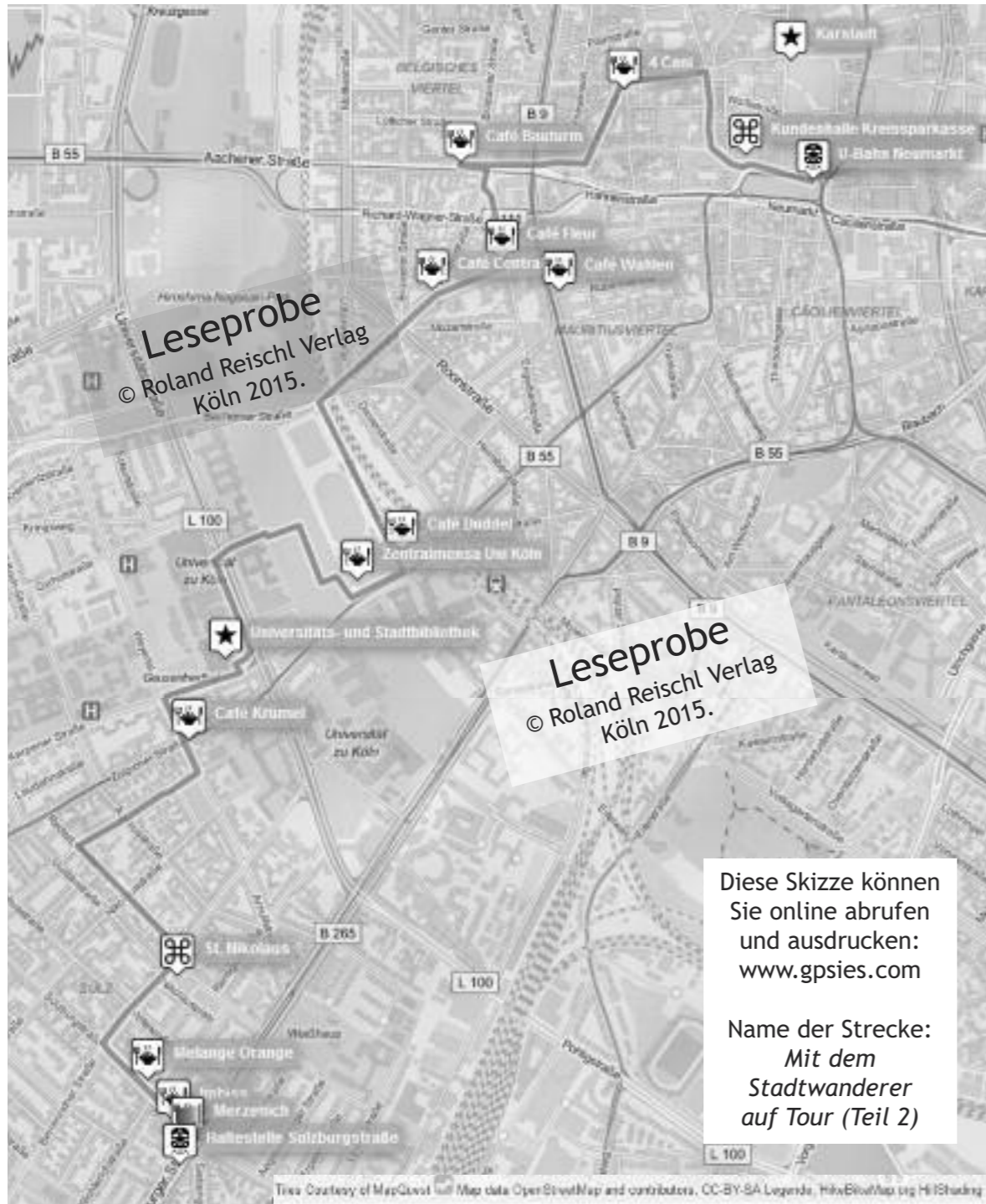


Beim Albert

Sitze direkt neben dem Grab des Hl. Alberts, des Großen
hat im 13. Jahrhundert gelebt
war wahrscheinlich dabei, als die Grundsteinlegung des Kölner Domes stattfand.
Ein Dominikaner, also Bettelmönch
durfte nur zu Fuß reisen, Pferd und Kutsche waren Luxus
hatte eine Menge Klöster unter sich
zog also per pedes durch ganz Deutschland, um sich mal sehen zu lassen.
Sammelte unterwegs Steine auf und Pflanzen
und untersuchte sie, war eben neugierig.
Wissen ist nicht alles, aber viel
ließ sich auch durch die Gebote der Kirche im Wissensdrang nicht aufhalten.
Aber war kein Einsiedler, kein Einzelgänger
fühlte sich auch in großen Versammlungen wohl
vor allem, wenn er Streithähne schlichten konnte.
Aber ich sehe ihn lieber als Spaziergänger
ein Spaziergänger, der nebenher seine Eindrücke aufschreibt.
Hat 22.000 engbeschriebene Seiten hinterlassen, heißt es
ging durch die Landschaft und notierte
fast ein Wunder, so ein Riesen-Werk.

Hier liegt er nun, unter einer soliden schlichten Grabplatte.
Manchmal kommt jemand rein und guckt neugierig
und schreibt dabei seine Eindrücke auf
– das wird Albert verstehen.

Autoritätsgläubig war der Mann vermutlich nicht
dass hier ein Papst vor 30 Jahren (laut Tafel an der Wand) mal betete
wird ihn nicht sehr beeindruckt haben.



Teil 2

Vom Neumarkt bis zur Sülzburgstraße

Engelbertstraße



Ich überquere die Aachener Straße, biege in die Engelbertstraße ein. Das ist ein Muss, denn hier wohnte ein Kollege von mir, ebenfalls ein Stadtwanderer. Oft war der Mann spät abends oder mitten in der Nacht unterwegs, mit ziemlich düsterem Blick auf die Gegenwart, auf das Zeitgeschehen, auf seine Landsleute, auf die Stadt, in der er auszuhalten gezwungen war, wie er häufig betonte. Unbarmherzig wies er auf die Hässlichkeiten hin, die er auf seine Gängen antraf, registrierte jeden schmutzigen, wild plakatierten Bauzaun, die Ölpfützen auf der Straße, empörte sich über den Müll und Abfall im nahe gelegenen Aachener Weiher.

Akribie

Es handelte sich bei dem Stadstreuner, muss man fast schon sagen, um keinen geringeren als Rolf Dieter Brinkmann, den großen Schriftsteller. Den Outsider, der auch mal eine Bierflasche oben vom Balkon auf die Straße werfen konnte. Kein Blatt vor dem Mund nahm, wenn es um seine Vorstellung von Kunst, von Dichtung speziell ging, und auch seine Literatur-Kollegen manchmal rüde anmachte. Aber er war auch einer, der Vorbild sein konnte. Er zeigte, dass man, vor allem als Künstler, nicht zu viele Kompromisse machen sollte. An das glauben soll und verwirklichen, was man für richtig hält. Und seine ganze Energie dafür einsetzt. Was allerdings eben auch dazu führen kann, dass man die Leute, mit denen man es im Alltag zu tun hat, die Freunde, die Kollegen, die eigene Familie vor den Kopf stößt. Aber mit seiner Radikalität begeisterte Brinkmann vor allem die jüngere Generation, Leute, die ebenfalls an die Grenze gehen wollten. Die Sicht nicht durch moralische, künstlerische Vorgaben einengen wollten.

*Bezeichnend der Spruch, den wohl einer von diesen Fans in der Engelbertstraße an die Wand neben der Eingangstür mit schwarzen zackigen Buchstaben wie hingemeißelt aufgemalt hatte:
In diesem Haus schrieb, liebte und hasste
Rolf Dieter Brinkmann
aber das Leben erschlaffte.*

Was mir an Brinkmann besonders gefiel, war die Akribie, mit der er alles, was ihm auffiel, notierte. In seine Tagebüchern und Collagen, auch in den Gedichten. Man erfährt nicht nur, welche und wie viel Zigaretten Brinkmann geraucht hat, und wie viele Biere er trank, wenn er irgendwo einkehrte, sondern auch die einzelnen Preise. Kommt ja in der Literatur selten vor. Über Geld schreibt der Autor nicht, obwohl die finanzielle Situation ja gerade bei den künstlerisch tätigen Leuten eine wichtige Rolle spielt. Vielleicht habe ich das von Brinkmann übernommen, nämlich auch in Gedichten die Preise zu nennen. Das hat auch den Vorteil: Man kann vergleichen: Wie teuer war es damals, wie ist es heute?

23.5.92

9 Uhr 30 – NULLZWEI – 1 Milchkaffee: 2,70 DM	15 Uhr 30 – CORTINA – 1 Cappuccino: 2,50 DM
11 Uhr – SETTE BELLO – 1 Cappuccino: 2,80 DM	
14 Uhr – SPITZ – 1 Wasser: 2,00 DM	sind 14 DM Tages-Ausgaben
Phillip Morris: 4,00 DM	für Arbeitsmaterial des Dichters.

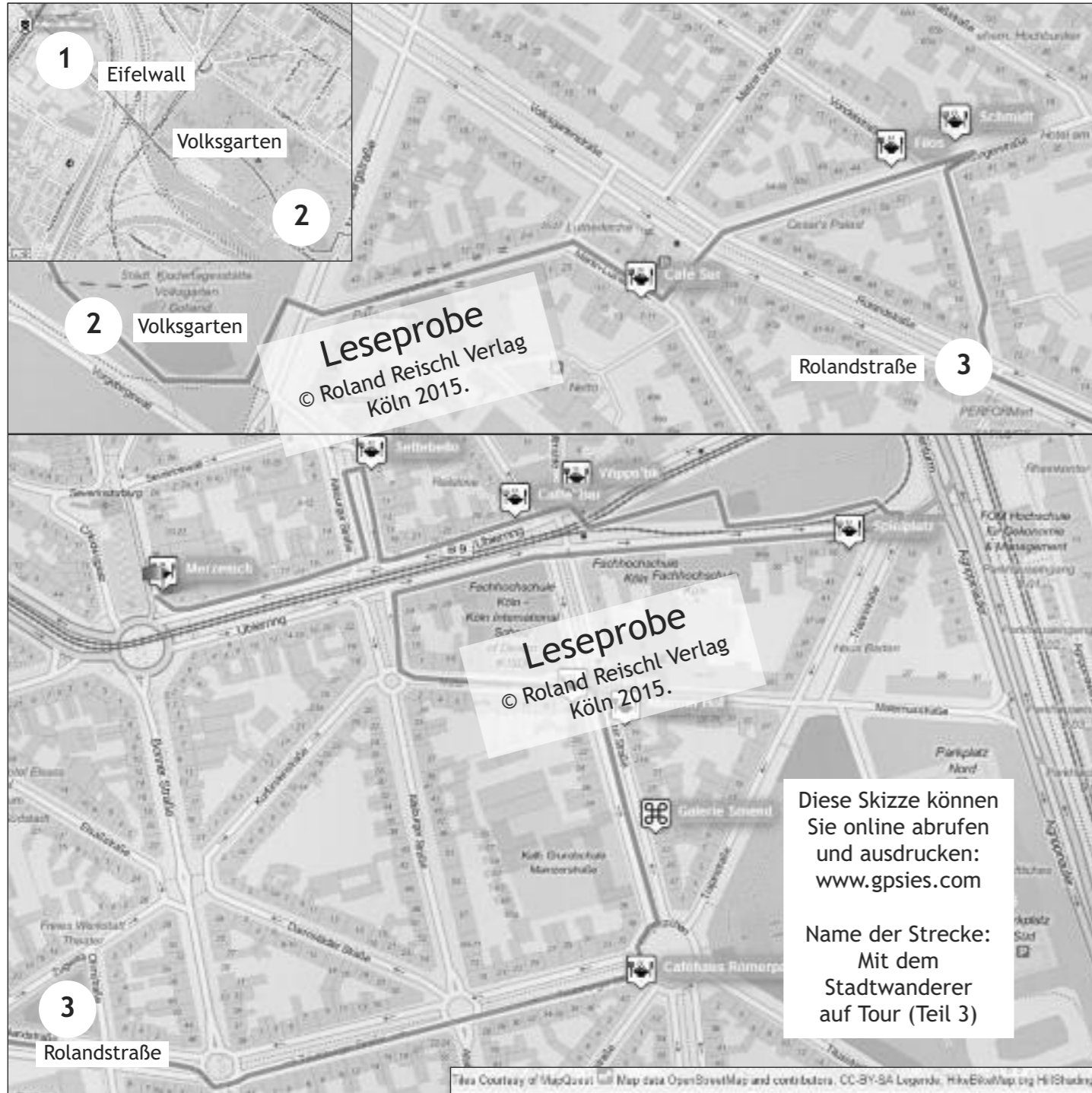


Gleich hinterm Duddel steht man an der verkehrsreichen Zülpicher Straße. Und ich gehe rechts an der großen Mensa vorbei. Das Gebäude hat es damals nicht gegeben. Die Mensa lag an der Universitätsstraße. Da, wo heute das Studenten-Theater ist. Ein kleiner gemütlicher Saal. Aber bald schon wurde es bunt, nämlich an den Wänden. Eine Protest-Veranstaltung jagte die andere, mit den dazugehörigen Aufrufen. Die große Mensa ist weniger bunt.

Erinnert mich an damals
eben weil das Café Duddel in der Nähe der Uni ist
und Studenten an den Tischen sitzen.
Seinerzeit hätte ich auch gerne solche Cafés gehabt
als Treffpunkt mit meinen Kommilitonen
gemütlich, romantisch, Wärme ausstrahlend

Damals, vor fast 40 Jahren, hatte Freizeit noch nicht diesen Wert
damals duckten sich die Studenten
wurden von den Bürgerlichen aufgesogen
weil sie selbst noch bürgerlich waren
jedenfalls bis 67/68.
Die Politik dann vertrieb das Bürgerliche
vielleicht aber zu sehr
ein bisschen Geborgenheit, Wärme kann nie schaden.

Obwohl sie's jetzt wieder übertreiben
in der Mensa z.B. wollte ich ein Plakat aufhängen
für einen Auftritt demnächst.
Es gab keine freien Flächen
es hingen wohl Plakate, aber im Rahmen
und wenn ohne, dann sehr ordentlich
Hinweise auf große Konzerte, Theateraufführungen mit Geld dahinter
nirgendwo ein kleiner, flüchtig angeklebter Zettel.
Es juckte mich trotzdem
hatte schon den Tesafilm abgerollt
blickte verstohlen mich um
aber einige der gesittet in einer Reihe vor der Essensausgabe Stehenden guckten zu mir rüber.
Ich ließ es sein
die alte Energie beim früheren „wilden“ Plakatieren war doch nicht mehr ... (2009)



Teil 3

Vom Martin-Luther-Platz zurück zum Chlodwigplatz

Intelligente Leute



Leseprobe
© Roland Reischl Verlag
Köln 2015.

Hier sitzen nur intelligente Leute
scheint es
vielleicht sogar weise
zumindest sind sie informiert
die Köpfe sind ununterbrochen
über Papier gebeugt

Zeitungspapier aus Hamburg, Frankfurt, München, Köln.

Aber dann heben sie auch mal das Gesicht
wenden sich zum Gegenüber, dem Tischnachbarn
besprechen die aktuellen Probleme.

Das sind viele, und immer diskussionswürdig
wären sie selbst an den Schaltstellen der Macht
so hat man den Eindruck
wären alle glücklich.

Die hier jedenfalls sind es schon
zumindest, solange sie im Café Sur im Austausch mit Gleichgesinnten
ihren Cappuccino zu sich nehmen. (2014)

Martin-Luther-Platz

Man sollte meinen, ich hätte inzwischen genug davon. Genug unterschiedliche Cafés gesehen, genug Smalltalks geführt, diskutiert, genug rumgehangen. Aber nein – immer wieder stoße ich die Tür auf und trete ein.

Café-Energien

Es hört einfach nicht auf
mich zieht's immer noch ins Café
da sind immer noch die Geschichten
und die dazugehörigen Gesichter
mit den entsprechenden Gesten
da sitzen Jahre gelebte Zeit
Erfahrungen werden weitergegeben
Alltagstipps
und für jedes Problem, so scheint es, gibt es eine Lösung.

Es zieht mich hin
ich bin einer von ihnen
all diese oft genialen Unterhalter ringsum
oder auch (wie ich meist) der geduldigen Zuhörer.

Es zieht mich hin
Energien zuhauf vorhanden
und die wollen erkannt
und abgeschöpft werden.

(2014)

Das „Sur“ gehört übrigens zu den Cafés, wo auch Frauen gerne allein hingehen, in Ruhe am Tisch sitzen können oder auch, wenn gewünscht, leicht Kontakt finden.

Bildnachweis / Über Autor und Verlag

Bildnachweis der kostenlosen Leseprobe:

Umschlagabbildungen [unnummerierte pdf-Seiten 1, 15]: Bert Brune (2); Karte: openstreetmap.org

Bert Brune: unnummerierte pdf-Seiten 2, 3/4; Buch-Seiten 9, 10, 11 (3), 14, 15, 18, 84, 102

Roland Reischl: 12, 62, 78

Erhard Wesser: 8

Karten: gpsies.com, openstreetmap.org: 16, 64, 100 (dort weitere Copyright-Vermerke)

Autor

Bert Brune, 1943 in Büren bei Paderborn geboren, studierte von 1966 bis 1970 in Köln Germanistik, Geschichte und Theaterwissenschaften. Arbeitete zunächst als Gymnasiallehrer und ist seit 1979 freier Schriftsteller.

Brune veröffentlichte bisher mehr als 15 Bücher, u.a. die Romane *Der lange Weg* (1992) und *Der Aquarellist* (1997), die Gedichtbände *Südstadt-Idylle* (1985) und *Rotwein* (2000) sowie die Erzählung *Die Krümel am Tellerrand* (2001). Außerdem publizierte er Lyrik und Prosa in zahlreichen Zeitschriften und Anthologien, so in DIE ZEIT (1981, Nr.89), *Traumtanz*, *rororo panther* (1986), *Too much — das lange Leben des Rolf-Dieter Brinkmann* (1994), *Nach Tschernobyl: Sind es noch die alten Farben?* (Hg. Harry Böseke, Bernhard Wagner), *Stadt im Bauch* (Hg.: Jochen Arlt), *Wortnetze II* (Hg.: Axel Kutsch) und *NordWestSüdOst* (Hg.: Theo Breuer). Gemeinsam mit Frieder Döring edierte er die Anthologien *Kölner Bucht* (1990) sowie *Narren und Co.* (1991).

Im Jahre 2010 sind im Roland Reischl Verlag die Bücher *Eine Runde um den Block* und *Rheinwärts* erschienen, 2011 folgte in limitierter Auflage das Gedicht-Bändchen *Mein Rodenkirchen*. Internet: www.bert-brune.de

Verlag

Roland Reischl, geboren 1967 in Mainz, Studium in Freiburg i. Br., Madrid und Köln. Magister der Politikwissenschaft, Romanistik (Spanisch) sowie der Iberischen und Lateinamerikanischen Geschichte. – Seit 1998 journalistische Tätigkeiten für Tages- und Wochenzeitungen sowie Magazine der verschiedensten Couleur: freier Mitarbeiter *Kölnische Rundschau*; Redakteur *Cóndor* (Chile), *Costa Blanca Nachrichten* (Spanien) und *Penthouse* (Deutschland).

2005 Gründung Redaktionsbüro mit Spezialisierung auf Schlussredaktion, Lektorat, Buchgestaltung und Satz.

Der Roland Reischl Verlag wurde 2008 für das Buch über die Kölner Jazzkneipe *metronom* gegründet. Seitdem rund 20 Titel aus den Sparten Zeitgeschichte, Krimi, Reise und Belletristik; mit Schauplätzen in Köln und dem Rheinland, Mainz und Rheinhessen, dem Südschwarzwald, dem Harz sowie Spanien und Chile. Mit seinem Verlag möchte Reischl die Poesie des Alltags würdigen, dem *Mainstream* gegensteuern und als wertvoll erachtete Erinnerungen sowie Erfahrungen vor der Vergessenheit bewahren. Internet: www.rr-verlag.de



Die Gedichte und Notizen von Bert Brune geben die Atmosphäre in Cafés wieder, aber auch in Kirchen und von Plätzen, an denen man sich aufhält, wenn man in der Stadt unterwegs ist und mal Pause macht.

Der Stadtwanderer huldigt den Oasen inmitten der Hektik des Alltags: für alle, die solche Orte und die Poesie von Bert Brune zu schätzen wissen.

Roland Reischl
RR Verlag

19,80 Euro [D]

